

AUSKLANG

Beat Moning,
Redaktor Sport

MEIN TIPP

Schwingen? Ab
nach Oberwil

Es war, sagen wir es so, ein halber Auftakt am letzten Samstag. Das erste Berner Kranzfest in der Berner Eishalle, das ist, gelinde gesagt, irgendwie nicht ein wahres Schwingfest. Zum Schwingen gehört eine gewisse Atmosphäre, die nur draussen so richtig zum Zuge kommt, ob bei Sonnenschein oder Regen ist sogar irrelevant.

Wenn sich am Samstag in Oberwil bei Büren die jungen «Bösen» und dann am Sonntag die Aktiven an die Schwingerhosen greifen und alles daran setzen, den Gegner platt zu machen, dann beginnt die Saison richtig. Mit dem Höhepunkt Ende August, dem Eidgenössischen in Pratteln. Dort wo unser Schwingerkönig Chrigu Stucki seinen Titel verteidigen möchte. Mit der aktuellen Verletzung und dem immensen Aufkommen der Jungen im eigenen Lager und der Mitfavoriten ein schwieriges Unterfangen.

In Oberwil, wo erstmals ein Schwingfest stattfindet, das 2020 wegen Corona abgesagt werden musste, freute man sich auf den Lysser besonders. Allein ein Blick ins Programmheft zeigt, dass man auf Christian Stucki eingestellt war. Nichtsdestotrotz, wie auch schon im BT erwähnt: Die Wachtablösung ist im Gange, auch im Seeland. Darum lohnt sich ein Besuch allemal. Auch am Samstag.

Zwar wollte ich an dieser Stelle noch einen Aufruf für die letzten Sitzplatz-Tickets am Sonntag starten. Doch nun gibt es nur noch Stehplätze. Was gar nicht so schlecht ist: Man kann sich nämlich die Ecke der vier Aussen-Sägemehlplätzen aussuchen und ist näher am Geschehen als die meisten Sitzplatzbesucher. 9,75 Punkte oder eine 10, 8,50 Punkte warum nicht 8,75, Gang, Lebendpreise, Brienzer, Bur, Hüfter, Kurz, Übersprung, Kranz, Ehrendame. Wer sich erstmals an ein Schwingfest traut, dem sei geraten, noch kurz einen Blick ins Schwinger-ABC zu werfen. Wenn nicht, machts auch nichts: Schwingen ist zwar in erster Linie Sport, mit dem Rundherum wird diese Sportveranstaltung aber schnell einmal zu einem volkstümlich-kulturellen Anlass. Ich freue mich auf das Wochenende. Nach Täuffelen 2021 ohne Zuschauerinnen und Zuschauer diesmal wieder mit einer vollen Hütte. Und ich hoffe, über einen Seeländer Sieg berichten zu können. Das war nämlich letztmals 2017 der Fall, mit Chrigu Stucki in Meinisberg.

beat.moning@bielertagblatt.ch

Ihre Musik darf schön sein



Die Babinsky Wood Strings mit Ambrosius Huber (Cello), Vincent Milliod (Violine), Martin Medimorec (Marimba, Perkussion) und Lenz Huber (Bass, v.l.). ZVG/FLURIN BERTSCHINGER

BIEL Die Volksmusik fand er über Umwege, und etwas Jazz ist auch noch da: Am Freitag stellt der Bassist Lenz Huber seine Babinsky Wood Strings im Le Singe vor.

Wenn Lenz Huber über Jazz spricht, dann klingt das nach einer gewissen Desillusionierung. Die Jazzszene finde er mittlerweile «mässig spannend», sagt der Bassist, sie sei eine «einseitige Angelegenheit», «free-lastig» zumindest, man dürfe «kaum je etwas Schönes spielen». Dabei entstammt er selber dieser Szene, wiewohl er sich zuerst autodidaktisch, dann auf Hochschulniveau klassisch und im Jazz ausgebildet hatte. Um neue Horizonte zu erkunden, ist Huber dereinst aus der Schweiz nach Berlin gezogen – und hat dort die Volksmusik gefunden.

Das verlief allerdings über gewisse Umwege. Nun spielt in Deutschland insgesamt Volksmusik eine geringere Rolle als anderswo, sieht man mal vom alpinen Raum im Süden ab, und wenn in Berlin von Volksliedern die Rede ist, denkt man am ehesten an die Chansons der 1920er-Jahre. Doch Berlin ist eben auch ein Schmelztiegel, in dem sich durchaus Zugänge zu Volksmusik finden lassen. Bei Lenz Huber geschah dies über zwei Wege. Einerseits spielte er die Gambe, eine Art Cello-Vorläufer aus

frühbarocker Zeit, in einer der so genannten Mittelalter-Bands. Es war ein Brotjob, doch entdeckte er über diesen Volksmusik aus diversen Ländern. Andererseits rutschte er in die Klezmer-Szene hinein und lernte so den Reichtum dieser Volksmusik des osteuropäischen Judentums kennen und schätzen, besonders in der Zusammenarbeit mit einem Akkordeonisten aus England. So fand er eine Musik, die ihm zusagt: Sie lässt Raum für Soli und Improvisation, vergisst aber die Melodien und ihr Publikum darob nicht. Eben nicht so wie im Jazz, «wo man rasch das Thema loswerden will, um dann zehn Minuten lang für sich zu improvisieren», wie Huber augenzwinkernd sagt.

Die Töne dürfen beiessen

Nun gilt es aber genauer zu spezifizieren, was Lenz Huber denn mit «Volksmusik» meint, gilt doch diese gemeinhin nicht zwingend als Ort freien Künstlerturns. In der Schweiz wurde sie lange den Traditionalisten überlassen, Huber hat sich darum lange mit ihr schwergetan, es fehlte ihm «das Salz in der Suppe», wie er sagt: gelegentliche Dissonanzen, überraschende Harmoniewechsel und rhythmische Spannungen.

Doch auch in der Klezmer-Szene hat sich Huber an den Puristen gerieben, «die sagen, der Bass dürfe nur drei Töne

spielen, ansonsten sei es kein Klezmer mehr».

Vielmehr interessiert ihn der freie Umgang mit der Volksmusik, in der die Töne auch mal beiessen dürfen. Er hat solche in der skandinavischen Volksmusik gefunden, aber beispielsweise auch in den Kompositionen des Schwyzerörgelers Markus Flückiger und dessen Formation Ambäck: «Da bleibt mir der Kiefer hängen, wenn ich sie spielen höre», sagt Huber bewundernd.

Bei ihm jedenfalls wuchs zudem der Wunsch, das eigene Instrument wieder näher zu spüren. Lange genug hatte er in lauten Bands gespielt, in denen er den Bass verstärken musste, worauf dieser nicht mehr so klang, wie er sich das vorstellte. Er wünschte sich eine Band mit Streichern, in der er auch mal den Bogen einsetzen und die Feinheiten seines Instruments zum Vorschein bringen kann. Und weil man auch von Berlin mal genug haben kann – «mit der Zeit entwickelte sich dort nichts mehr weiter» – zog er zurück in die Schweiz und setzte seinen Wunsch in die Tat um.

Magie mit Milchsäumern

Und so landete Huber in Biel, das er von Freunden her kannte, und baute hier seine Wunschformation auf: Babinsky Wood Strings mit dem Cellisten Ambrosius Huber, dem Violinisten Vincent

Milliod und dem Perkussionisten und Marimba-Spieler Martin Medimorec. Es sind Musiker, die mit Lenz Huber seine Ideen umsetzen, die sich aber auch selber einbringen können. Die Musik des Quartetts ist zwar komponiert (Huber sagt: «Der Ton ist klar»), aber nicht bis ins letzte Detail ausgeschrieben. «Allzu sehr im Voraus festlegen will ich mich nicht», sagt Huber, «ebenso wichtig ist mir der Prozess mit den Mitmusikern. Mich interessiert, was geschieht, wenn ich eine Komposition vorlege und wir sie zusammen ausarbeiten.» Was passiert mit dem Stück? Was passiert mit dem Klang? Solchen Fragen will Huber nachgehen und darum mit Leuten arbeiten, die «musikalisch auf Augenhöhe sind», wie er sagt.

Was daraus entsteht, ist eine «imaginäre Volksmusik». Lenz Huber weiss nicht mehr genau, wer den Begriff aufgebracht hat, als Konzept für die Band wurde er aber als überaus tauglich befunden. Babinsky Wood Strings spielen eine Musik, die einem bekannt vorkommen kann, aber doch zeitgenössisch komponiert ist. Mit Klischeebildern hat sie ebenso wenig zu tun wie mit angestrengter Originalität. Es kann zwar vorkommen, dass die Streichmusiker ihre Instrumente weder mit Finger noch mit Bogen, sondern mit Milchsäumern spielen («Vals da Jon Fadri»), doch das dient nicht dem Klamauk, sondern dem Klang: Die Methode kontrastiert die lang gezogene Melodie des Intros mit dem so möglichen, ultrafeinen Vibrato.

Überhaupt nährt sich diese Musik aus verschiedenen Quellen, sei es geografisch oder stilistisch. Während manche Kompositionen eher an klassische Kammermusik erinnern, leben andere stärker von den rhythmischen Vorgaben des Basses oder sie muten in ihrer Melodieführung exotisch an.

Und schliesslich: Ganz mit dem Jazz gebrochen hat Lenz Huber dann doch nicht. Das Festival, an dem er seine Babinsky Wood Strings nun vorstellt, bezieht sich auf ihn – und sei es auch in der Negation. Die «imaginäre Volksmusik» lässt eben Raum für Improvisation, manche Passagen sind frei, «und letztlich entsteht die Musik im Moment», sagt der Bassist. Aber das Quartett pflegt eben auch den Wohlklang: «Ich finde es nicht schlimm, wenn's mal schön ist», sagt Huber.

Er selber wird dieses Versprechen für einmal als Zuhörer prüfen: Aus gesundheitlichen Gründen ersetzt die aus Bulgarien stammende Bassistin Snejana Prodanova den Bandgründer. Ist es nicht schwierig, die eigenen Schöpfungen in andere Hände abzugeben? Lenz Huber verneint: «Ich freue mich darauf, meine eigene Band mal vom Publikum aus zu hören.» Tobias Graden

Info: Konzert am «What Jazz is – and isn't» (vgl. Infobox), Le Singe, Biel, Freitag ab 20 Uhr. Babinsky Wood Strings spielen als zweite Band des Abends. Infos unter www.kartellculturel.ch

«What Jazz is – and isn't»

- Donnerstag: **Quintett Badrutt – Demierre – Leimgruber – Studer – Zimmerlin** (Gaudenz Badrutt, Electronics; Jacques Demierre, tragbares Harmonium; Urs Leimgruber, Sopransaxophon; Daniel Studer, Kontrabass; Alfred Zimmerlin, Cello)
- Freitag: **Helveticus** (Daniel Humair, Schlagzeug; Samuel Blaser, Posaune; Heiri Känzig, Bass) und **Babinsky Wood Strings** (vgl. Haupttext)
- Samstag: **Amaro Freitas** (Amaro Freitas, Piano; Hugo Medeiros, Schlagzeug und Perkussion; Jean Elton, Kontrabass) und **Root Area** (Christoph Grab, Tenor- und Sopransaxophone; Nicole Johänntgen, Altsaxophon; Marcel Thomi, Hammondorgel; Elmar Frey, Schlagzeug, Kontrabass) *tg*